



GOLDMANN
ARKANA

Buch

Anfang des 20. Jahrhunderts bereiste die französische Orientalistin, Philosophin und Schriftstellerin Alexandra David-Néel Tibet. Über ein Jahrzehnt lebte sie in den Klöstern und Einsiedeleien im wilden und großartigen »Land des Schnees«. Sie konnte das Vertrauen der Lamas erringen und wurde in Geheimlehren eingeführt, von denen bis dahin nicht einmal bekannt war, dass sie überhaupt existierten. Mit der Neugier und Unbefangenheit einer Forscherin ließ sich David-Néel auf spirituelle Schulungen ein, die sie psychisch wie physisch an ihre Grenzen brachten. So beschreibt die Autorin, wie es ihr mittels eines aufwändigen Rituals gelang, die Manifestation eines tibetischen Mönches zu erschaffen, der erst nur von ihr, später aber auch von anderen wahrgenommen wurde. Oder sie schildert eine Initiationstechnik, bei der das so genannte innere Feuer so entfacht wird, dass es den Probanden gelingt, nackt bei eisiger Kälte innerhalb kurzer Zeit ein mit Eiswasser getränktes Tuch auf dem Körper zu trocknen.

David-Néels Bericht fasziniert, weil sie sich – wie kein Europäer vor ihr – auf das Leben und die lamaistischen Geheimlehren einlässt und dabei trotzdem eine Art wissenschaftlicher und zuweilen ironischer Distanz bewahrt. Daher vereint das Buch den spannenden, abenteuerlichen Reisebericht durch ein unberührtes Tibet mit der Schilderung magisch-mystischer Phänomene, die jeden ernsthaften spirituellen Sucher in Bann schlagen.

Autorin

Alexandra David-Néel, geboren 1868 in St. Mandé, Val-de-Marne, war eine der unkonventionellsten freigeistigen Persönlichkeiten ihrer Zeit. Ihr Leben kreiste um Reisen, Schreiben und die Beschäftigung mit dem Außergewöhnlichen. Zwischen 1911 und 1925 bereiste sie Süd- und Innerasien. Neben dem Sprachstudium von Tibetisch und Sanskrit setzte sie sich intensiv mit dem tibetischen Buddhismus auseinander und praktizierte verschiedenste Meditationstechniken. Unter den zahlreichen Büchern von Alexandra David-Néel gilt »Magier und Heilige in Tibet« als ihr Hauptwerk. 1969 starb sie im Alter von 101 Jahren, kurz nachdem sie die Verlängerung ihres Reisepasses beantragt hatte.

ALEXANDRA DAVID-NÉEL

Magier und Heilige in Tibet

Aus dem Französischen
von Ada Ditzen



GOLDMANN
ARKANA

Die französische Originalausgabe dieses Buches erschien 1929 unter dem Titel »Mystiques et magiciens du Tibet« bei Plon in Paris.

Die deutsche Erstausgabe dieses Buches erschien 1931 unter dem Titel »Heilige und Hexer« bei F. A. Brockhaus in Leipzig. Dieser Taschenbuchausgabe liegt die 1995 im Heinrich Albert Verlag, Wiesbaden, erschienene Neuausgabe des Werkes zu Grunde.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *Munken Print* für Taschenbücher aus dem
Goldmann-Verlag liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage
Vollständige Taschenbuchausgabe Dezember 2005
Wilhelm Goldmann Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
© 1995 der deutschsprachigen Ausgabe
Heinrich Albert Verlag GmbH, Wiesbaden
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagfoto: corbis/GalenRowell
WL · Herstellung: CZ
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN-10: 3-442-21748-2
ISBN-13: 978-3-442-21748-9

www.goldmann-verlag.de

INHALT

Vorwort	7
Einleitung	11
1. Die Vorschule	13
Der Tod und das Jenseits	40
2. Lehrjahre in der Einsamkeit	67
3. Im Kloster Kum-bum	117
Der Wunderbaum des Tsong Khapa	140
Die »lebenden Buddhas«	144
4. Vom Umgang mit Dämonen	162
Wie man »Lebensodem« verschlingt	189
Besessene als Giftmischer	196
Der verzauberte Dolch	199
Der wunderbare Leichnam	203
Die tanzende Leiche	207
Wie ich eine Zaubererrolle gebe und einen Freigeist von Dieb erschrecke	210
5. Meister und Schüler	221
6. Mystik und Sport	253
Wie man sich ohne Feuer mitten im Schnee warm erhält	273
Botschaften »durch die Luft«	288
7. Mystische Lehrsätze und geistige Schulung	304

8. Geistige Vorgänge und wie die	
Tibeter sie erklären	346
Karte	379
Anmerkungen	380

VORWORT

Für den Abendländer ist Tibet von einer fremden, seltsamen Atmosphäre umwittert. Das Land des Schnees wird ihm die Heimat alles Geheimnisvollen, Phantastischen und Unmöglichen.

Alle nur erdenklichen übermenschlichen Kräfte hat man den Lamas, Magiern, Zauberern, all den Nekromanten und Okkultisten zugeschrieben, die dort auf den Hochebenen in einer von der Natur begünstigten und selbstgewollten, weltfernen Einsamkeit hausen.

Die sonderbarsten Legenden werden als unumstößliche Wahrheit hingenommen. Pflanzen, Tiere und Menschen können sich, so scheint es, in diesem Lande ganz nach ihrem Belieben den festbegründeten Gesetzen der Physik, der Chemie, der Physiologie, ja sogar denen des gesunden Menschenverstandes entziehen.

Wir dürfen uns deshalb nicht wundern, wenn der an die strenge Zucht des Experiments gewöhnte Gelehrte sich diese Erzählungen anhört wie Märchen, und bis zu dem Tage, an dem ein glücklicher Zufall mich mit Frau Alexandra David-Néel zusammenführte, dachte ich ebenso.

Die berühmte, kühne Erforscherin Tibets vereinigt in sich alle Eigenschaften des Geistes, des Körpers und des Verstandes, die unumgängliche Vorbedingungen für die Bearbeitung

eines solchen Stoffes bilden. Diese Feststellung muss sie sich bei aller ihrer Bescheidenheit schon gefallen lassen.

Frau David-Néel versteht, spricht und schreibt fließend alle Mundarten Tibets. Vierzehn Jahre lang hat sie sich ununterbrochen in dem geheimnisvollen Lande und seinen Grenzgebieten aufgehalten. Sie bekennt sich zum Buddhismus und hat es verstanden, sich das Vertrauen der größten Lamaisten zu erwerben.

Ihr Adoptivsohn ist ein echter Lama, und Frau David-Néel hat sich selbst der geistigen Schulung, von der sie uns berichtet, unterzogen. Sie ist, mit einem Worte, wie sie selbst sagt, vollkommen zur Asiatin geworden und wird als solche von ihrer Umgebung auch anerkannt. Eine Tatsache von höchster Wichtigkeit angesichts der Schwierigkeit, einen Bereich zu erforschen, der sich bislang aller fremden Beobachtung entzog.

Aber bei alledem ist diese Asiatin und vollkommene Tibetlerin doch ein Kind des Abendlandes geblieben, und zwar eine Abendländerin aus der Schule von Descartes und von Claude Bernard. Getreu dem einen handhabt sie den philosophischen Zweifel, der ja, wie der andere zu sagen pflegte, das Kopfkissen des Gelehrten bilden soll.

Frau David-Néel hat ihre Beobachtungen in Tibet in völliger geistiger Freiheit und Unbefangenheit angestellt, sie hatte alle vorgefassten Meinungen abgeschüttelt und sich weder durch eine Lehre, noch durch ein Dogma im Voraus festgelegt.

Sie konnte die Vorträge, die sie auf meinen Wunsch von meinem Lehrstuhl im Collège de France aus hielt – er war auch der meines Lehrers Claude Bernard –, mit den Worten schließen: »Alles, was nahen oder entfernten Bezug auf die geistigen Vorgänge und auf Kräfte im Allgemeinen hat, muss genauso studiert werden wie jede andere Wissenschaft auch. Es gibt da

keinerlei Wunder, nichts Übernatürliches, nichts, was Aberglauben erzeugen oder nähren kann. Eine vernünftige und wissenschaftlich geleitete geistige Schulung kann erwünschte Feststellungen herbeiführen. Durch eine derartige Ausbildung erzielte Ergebnisse können folglich selbst dann nützliche Dokumente liefern, die Ihre Aufmerksamkeit verdienen, wenn diese Ausbildung auf empirische Weise stattgefunden hat und auf Theorien fußt, denen wir uns nicht immer anschließen können.«

Das ist, wie man sieht, der wahre wissenschaftliche Determinismus, der übermäßiger Zweifelsucht ebenso fern steht wie blinder Leichtgläubigkeit.

Dr. d'Arsonval

Mitglied der Académie des Sciences und der Académie de Médecine, Professor am Collège de France,
Präsident des Institut général psychologique.

EINLEITUNG

Gleich nach der Veröffentlichung des Berichtes über meine Reise nach Lhasa^{1*} wurde sowohl in Besprechungen meines Buches wie auf privatem Wege der Wunsch laut, zu erfahren, wie ich auf den Gedanken gekommen sei, unter den Lamas zu leben. Andere wieder baten mich um Aufklärung über das Verfahren der Mystiker und Okkultisten Tibets.

Ich will versuchen, diese wohlwollende Wissbegierde zu befriedigen, wenn auch der beschränkte Raum, über den ich verfüge, mir diese Aufgabe etwas erschwert.

Um den beiden verschiedenartigen Fragen, die man mir gestellt hat, gerecht zu werden, habe ich zuerst erzählt, welche Umstände mich in Verbindung mit der Welt der lamaistischen Religion und mit den in ihrem Banne lebenden Zauberern gebracht haben.

Ich bin dann zur Gruppierung einer Anzahl hervorspringender Punkte übergegangen, die sich auf die okkulten oder mystischen Theorien und das Verfahren bei der geistigen Schulung der Tibeter beziehen. Jedes Mal, wenn ich in dem überreichen Schatz meiner Erinnerungen eine daran anknüpfende Tatsache fand, habe ich sie da, wo sie hingehört, erzählt. Es handelt sich hier also nicht um ein Reisetagebuch; der Gegenstand ist dafür nicht geeignet.

* Zusammenfassung der Anmerkungen auf Seite 380

Bei Nachforschungen wie den meinigen können manchmal mehrere Monate oder sogar Jahre vergehen, bis eine vielleicht schon vor langer Zeit erhaltene Belehrung ihre Vervollständigung erhält. Eine richtige Veranschaulichung des behandelten Gegenstandes kann man erst dann geben, wenn man die von verschiedenen Stellen zusammengetragenen Auskünfte als Ganzes zusammenfasst.

Ich habe übrigens die Absicht, die Frage des Mystizismus und der Philosophie der Tibeter in einer späteren, mehr technisch gehaltenen Arbeit wiederaufzunehmen.

KAPITEL I

Die Vorschule

»Also abgemacht! Ich lasse Ihnen Dawasandup als Dolmetscher. Er wird mit uns reisen.«

Ist das ein Mensch, der mit mir spricht? Dies winzige Kerlchen, mit dem gelblichen Teint, in einem orangefarbenen Brokatgewand und mit dem funkelnden Diamantstern an der Mütze – ist es nicht etwa ein von den benachbarten Bergen herabgestiegener Kobold?

Mag er immerhin verkörperter Lama und Thronfolger eines Himalajareiches heißen, ich kann ihn eben jetzt kaum für wirklich halten.

Ich würde mich gar nicht wundern, wenn er mitsamt seinem buntscheckigen Gefolge und seinem gelb aufgeäumten Prunkpferd sich wie eine Luftspiegelung auflöste. Er gehört mit zu dem Märchen, in dem ich seit vierzehn Tagen lebe oder wenigstens zu leben glaube. Dieses neue Ereignis passt ganz genau in den Rahmen meines Traums. Noch ein paar Augenblicke, und ich werde in meinem Bette aufwachen, irgendwo in einem Lande, in dem weder Kobolde noch verkörperte Lamas in schillernden Gewändern spuken, sondern wo die Herren gewöhnliche Straßenanzüge tragen, und in dem normal große Pferde nicht in leuchtend sonnengelbe Stoffe gehüllt einhergehen.

Da schreckt mich ein Paukenwirbel auf, Oboen stimmen eine schwermütige Mollweise an. Der Kobold besteigt sein Prachtross, die Herren und Diener des Gefolges schwingen sich in den Sattel. »Ich erwarte Sie also«, wiederholt der Fürst-Lama mit gnädigem Lächeln.

Als ob ich jemand anders reden hörte, vernehme ich mein eigenes Versprechen, mich übermorgen in seiner Hauptstadt einzufinden, und mit der Musik an der Spitze entfernt sich die seltsame Reiterschar. Mit den letzten in der Ferne verhallenden Tönen der wehmütigen Melodie schwindet auch die Verzauberung, die mich in ihrem Bann gehalten hatte. »Nein, ich habe nicht geträumt, diese ganze Szene ist Wirklichkeit. Ich bin in Kalimpong, im Himalaja, und neben mir steht der Dolmetscher, der mir gleich bei meiner Ankunft zur Verfügung gestellt worden war.«

Wie ich hierher gekommen bin, habe ich in »Arjopa« erzählt.

Politische Ereignisse hatten den Dalai Lama bewogen, auf britischem Gebiet Zuflucht zu suchen, und sein Aufenthalt an der indischen Grenze schien mir eine einzigartige Gelegenheit, ihn zu sehen und von ihm Angaben über die Natur des in Tibet vorherrschenden Buddhismus zu erhalten.

Wenige Reisende haben sich dem Mönchkönig in seiner heiligen Stadt, im Lande des Schnees, nahen können, und auch in der Verbannung war es nicht leicht. Bis zu meinem Besuche hatte er sich hartnäckig geweigert, andere Frauen als tibetische bei sich zu empfangen. Mir zuliebe machte er das erste Mal eine Ausnahme, und ich kann ruhig annehmen, dass es bei dem einen Mal geblieben ist.

Als ich an einem frischen Frühlingmorgen, während das Gebirge sich in rosigen Nebel hüllte, Darjeeling verließ, ahnte

ich noch keineswegs die außergewöhnlichen Folgen meines Schrittes. Ich glaubte einem kurzen Ausflug und einem interessanten Zusammentreffen entgegenzugehen. In Wirklichkeit aber war es die Einleitung zu Wanderungen, die mich mehr als zehn Jahre lang in Asien festhalten sollten.

Am Anfang dieses langen Weges spielt in meiner Erinnerung der Dalai Lama etwa die Rolle eines gefälligen Wirtes, der den Reisenden am Fuß der Einfriedigungsmauern seines Besitztums umherirren sieht und dem Eindringling nun freundlich selbst den rechten Weg zum Eingang weist. Diese Richtungsangabe lag in den drei Worten: »Lernen Sie Tibetisch.«

Glaubt man seinen Untertanen, die ihn den Allwissenden nennen (*Ahamstehed mykénpa*), so wusste der Herrscher Tibets, was für Folgen dieser Rat für mich haben würde. Er hätte mich dann selbst nicht nur Lhasa, seiner verbotenen Stadt, zugeführt – das hätte noch nicht viel sagen wollen –, sondern mir den Weg zu den mystischen Meistern und den unbekanntem, noch weit unzugänglicheren Magiern gezeigt, die sein wunderbares Land birgt.

In Kalimpong hielt der Lama-König in einem geräumigen, dem Minister des Radscha von Bhutan gehörigen Landhaus Hof. Um der Behausung einen majestätischen Anstrich zu geben, hatte man durch zwei von der Straße abzweigende Reihen hoher Bambusstangen eine Allee angedeutet. Jede Stange trug entweder eine Fahne mit dem Aufdruck: »Om mani padme hum«, oder dem »Pferd der Luft«, umgeben von magischen Formeln. Ich glaube, damals war die tibetische Nationalstandarte, ein goldener Löwe auf karmesinrotem Grunde, noch nicht erfunden.

Der Hofstaat des verbannten Gebieters war zahlreich, und die Dienerschaft belief sich auf mehr als hundert Leute. Für ge-

wöhnlich gab sich alles dem Dolcefarniente hin, und die größte Ruhe, nur durch endloses Geschwätz verschönt, herrschte im Umkreis des Großlamas. An Fest- oder Empfangstagen aber schwärmte es überall von der lauten, geschäftigen Menge der Würdenträger und Dienstboten. Sie drängten sich an allen Türen, zeigten sich an allen Fenstern und wimmelten in der Umgebung umher. Alles hastete, stürzte, schrie, und in ihren schmierigen Gewändern sahen sie sich alle oft so ähnlich, dass einem Fremden leicht peinliche Missverständnisse begegnen konnten.

Wo waren die Feierlichkeit, die Etikette und die Pracht des Potala geblieben? Niemand, der mit ansah, wie hier am Wegrand der Herrscher Tibets darauf wartete, dass treue Untertanen den Thron für ihn zurückeroberten, hätte den früheren Hof von Lhasa wiedererkannt.

Die britische Expedition, die trotz der Zaubereien und Beschwörungen der hervorragendsten Hexenmeister mit Gewalt in das verbotene Gebiet eingedrungen war und in seiner Hauptstadt herumstolzte, wird den Dalai Lama wohl davon überzeugt haben, dass die ausländischen Barbaren stärker waren als er. Vermutlich hatte er während einer Reise durch Indien auch Gelegenheit gehabt, die technischen Errungenschaften der Neuzeit kennen zu lernen, die ihm beweisen mussten, wie geschickt die Weißen in der Dienstbarmachung und Formung der Materie waren. Unerschüttert war aber sein Glaube an die geistige Minderwertigkeit der weißen Rasse geblieben, und darin teilte er nur die allgemeine Ansicht aller Asiaten, von Ceylon bis zu den nördlichen Grenzen der Mongolei.

Dass eine Europäerin in buddhistischen Lehren erfahren sein könnte, schien ihm ein unfassliches Wunder. Hätte ich mich, während er mit mir sprach, plötzlich verflüchtigt, so wäre er

nicht überrascht gewesen. Im Gegenteil, die Wirklichkeit meiner Person war ihm viel erstaunlicher.

Da er aber nun mal seinen Augen trauen musste, fragte mich der Dalai Lama nach meinem Lehrer; den musste ich doch haben, und es konnte nur ein Asiate sein. Er fiel aus den Wolken, als ich ihm sagte, dass schon vor meiner Geburt der tibetische Text eines von den Lamas besonders hochgeschätzten buddhistischen Buches ins Französische übersetzt worden war².

Er gab die Tatsache nur ungern zu und bemühte sich, wenigstens ihren Wert zu verringern. »Wenn wirklich«, so sagte er, »einige Ausländer auch unsere Sprache erlernt und unsere heiligen Bücher gelesen haben – ihren Sinn haben sie deshalb doch nicht verstanden.«

Diese Äußerung bot mir Gelegenheit zu der Bitte: »Grade weil ich bezweifle, dass gewisse religiöse tibetische Lehren richtig verstanden worden sind, wende ich mich an Sie um Aufklärung.«

Die Antwort gefiel dem Dalai Lama; er ging nicht allein mündlich auf die von mir gestellten Fragen ein, sondern überreichte mir später noch eine Denkschrift mit ausführlicheren Erläuterungen.

Der Fürst von Sikkim mit Gefolge war verschwunden; ich hätte nun eigentlich mein Versprechen halten und mich zur Abreise nach Gangtok rüsten müssen, aber mir lag noch eine andere Sache am Herzen.

Ich hatte den Abend vorher gesehen, wie der Dalai Lama die Pilger gesegnet hatte, wobei mir aufgefallen war, wie ganz anders als in Rom dabei verfahren wurde.

Mit einer einzigen Handbewegung erteilt der Papst einer ganzen Menschenmenge den Segen, die anspruchsvolleren Ti-

beter verlangen ihn jeder besonders. Bei den Lamaisten gibt es drei verschiedene Abstufungen der Segenspendung, die der Lama nach seinem Ermessen erteilt. Am höchsten steht die Auflegung beider Hände auf das Haupt des Empfängers. Wird nur eine Hand aufgelegt, so ist das schon ein geringerer Grad, und dabei unterscheidet man noch Schattierungen, wie die Berührung mit zwei, oder auch nur mit einem Finger. An letzter Stelle steht der Segen, bei dem das Haupt nur mit einer Art Flederwisch gestreift wird, an dessen Stiel bunte Seitenbänder befestigt sind.

Man sieht, dass bei all diesen Segenspendungen immer eine unmittelbare oder mittelbare Berührung zwischen dem Lama und dem Gläubigen stattfindet. Und das muss so sein, weil der Lamaist durch den Segen nicht Gottes Gnade auf Menschen oder Sachen herabrufen, sondern ihnen die vom Lama ausströmende Heilkraft einflößen will.

Schon die Größe der Volksmenge, die in Kalimpong zusammengekommen war, um an der kirchlichen Handlung des Dalai Lama teilzunehmen, gab mir einen Begriff davon, welche hohe Achtung er genießt. Mehrere Stunden lang zog die Menge an ihm vorbei, und der endlose Zug der Frommen bestand keineswegs nur aus eingeborenen Lamaisten; es waren darunter auch viele Angehörige hindustanischer Sekten aus Nepal und Bengalen. Auch sah ich mehrere, die ursprünglich nur aus Schaulust gekommen waren, dann aber, einer Art von geheimnisvoller Anziehung unterliegend, sich eiligst der Herde der Gläubigen anschlossen. Noch in meine Beobachtungen versunken, fiel mir ein etwas abseits auf der Erde sitzender Mensch auf, der sein wild zerzaustes Haar turbanartig um den Kopf gewunden hatte, wie das gewisse indische Klausner zu tun pflegen. Wie ein Hindu sah er aber sonst nicht aus, und sein

schmutziges, zerlumptes Kleid war das eines lamaistischen Mönches.

Er hatte seinen Bettelsack neben sich stehen, und mir schien, als ob er die Menge mit spöttischem Ausdruck musterte.

Ich machte Dawasandup auf ihn aufmerksam und fragte ihn, ob er eine Ahnung habe, wer dieser Diogenes vom Himalaja sei. »Das muss ein reisender Naldjorpa³ sein«, antwortete er, und da mein gefälliger Dolmetscher meine Neugier sah, fing er ein Gespräch mit ihm an, von dem er bald, ganz ernst geworden, zu mir zurückkehrte. »Dieser Lama«, berichtete er, »ist ein Bhutani⁴, ein peripatetischer Asket. Er wohnt bald hier, bald da, in Höhlen, in verlassenen Häusern oder unter den Bäumen des Waldes. Hier hält er sich nur einige Tage lang in einem kleinen benachbarten Kloster auf.«

An diesen Landstreicher dachte ich, nachdem der Fürst mit seinem Gefolge fortgeritten war. Zeit hatte ich ja, warum sollte ich nicht die Gompa (Kloster), in der er hauste, aufsuchen? Möglich, dass ich ihm dort begegnen würde. Es war vielleicht der Mühe wert, zu erfahren, warum er solch spöttische Blicke auf den Dalai Lama und seine Schäflein geworfen hatte.

Dawasandup, dem ich meinen Wunsch mitteilte, erklärte sich zu meiner Begleitung bereit. Ein kurzer Ritt brachte uns nach der Gompa, die nicht mehr als ein großes Landhaus war.

Im Lhakang, dem Saal mit den Götterstatuen, fanden wir den Naldjorpa, der, auf einem Kissen vor einem niedrigen Tische sitzend, gerade seine Mahlzeit beendete. Der Tempeldiener brachte auch für uns Polster herbei und bot uns Tee an.

Nun galt es, den wandernden Asketen zum Sprechen zu bringen, wozu er gar keine Lust zeigte. Den Mund voll mit Reis antwortete er auf unsere höfliche Begrüßung kaum durch ein Grunzen.

Ich suchte noch nach einem Gesprächsanfang, als der sonderbare Biedermann lachend einige Worte äußerte, die Dawasandup etwas verlegen zu machen schienen.

»Was sagt er?«, fragte ich.

»Verzeihen Sie«, erwiderte der Dolmetscher, »diese Naldjorpas drücken sich manchmal etwas roh aus... Ich weiß nicht, ob ich es übersetzen soll...«

»Ich bitte Sie darum«, antwortete ich, »ich bin ja hier, um alles zu beobachten, und erst recht alles nur irgendwie Eigenartige.«

»Dann... entschuldigen Sie, er sagt: ›Was will diese Gans hier?‹«

Die Unhöflichkeit dieser Frage überraschte mich nicht eben. Auch in Indien beschimpfen gewisse Sannyasins (Asketen) jeden, der sich ihnen nähert.

»Antworten Sie ihm«, sagte ich Dawasandup, »dass ich gern von ihm erführe, warum er sich über die Menschen lustig machte, die um den Segen des Dalai Lama baten.« »Wie sie sich alle wichtig fühlen und mit ihrem Tun wichtig machen«, murmelte der Naldjorpa zwischen den Zähnen, »und sind doch nur Insekten, die im Dreck herumkrabbeln...«

Das konnte nett werden!

»Nun, und Sie«, fuhr ich fort, »fühlen Sie sich so sicher und ganz außerhalb dieses Schmutzes?«

Er lachte laut.

»Will man sich rein halten, gerät man nur desto tiefer hinein. Ich wälze mich darin wie ein Schwein. Ich verdaue ihn und verwandle ihn in Goldsand oder in reines Quellwasser. Wer's versteht, der kann Gestirne aus Hundedreck formen.«

Der Mann schien Zoten zu lieben; vermutlich wollte er sein Übermenschstum beweisen.

»Warum soll dies fromme Volk denn nicht den Dalai Lama um seinen Segen bitten, wenn er einmal da ist?«, fragte ich ihn. »Es sind einfache, brave Leute, wenn auch ihr Geist sich nicht bis zu den höchsten Lehren aufschwingen kann.«

»Damit ein Segen wirksam ist«, unterbrach mich der Naldjorpa, »muss doch sein Spender eine Kraft zu vergeben haben, die auf vielerlei Weisen verwandt werden kann. Wozu braucht denn, wenn er eine solche Kraft besitzt, der ›kostbare Beschützer‹ noch Soldaten, um die Chinesen oder seine andern Feinde zu bekämpfen? Ist er nicht allein Manns genug, alle, die ihm missfallen, aus Tibet zu vertreiben und das Land mit unsichtbaren und unübersteiglichen Schranken zu umgeben? Der ›im Lotus geborene Guru‹ (Padmasambhava) hatte diese Kraft, und sein Segen beglückt noch immer alle seine Getreuen, wenn er auch selbst jetzt in dem fernen Lande der Rakschasas wohnt.

Ich bin ja nur ein demütiger Jünger, und dennoch...«

Der demütige Jünger schien mir übergeschnappt und überdies gehörig eitel, denn sein kurz abbrechendes »dennoch« war von einem viel sagenden Blick begleitet, der keinen Zweifel über den eigentlichen Schluss des Satzes zuließ.

Mein Dolmetscher fühlte sich sichtlich unbehaglich. Er verehrte den Dalai Lama und hörte nicht gern an ihm mäkeln. Andererseits flößte ihm aber der Mann, der »Gestirne aus Hundedreck formen konnte«, abergläubische Furcht ein.

Ich wollte nun gehen, aber da ich von dem Tempeldiener erfuhr, dass der Lama sich morgen wieder auf den Weg machen sollte, reichte ich Dawasandup ein paar Rupien, damit er sie ihm zum Ankauf von etwas Reisevorrat anböte.

Dies Geschenk verstimmte den Naldjorpa; er lehnte es mit den Worten ab, Mundvorräte habe er schon mehr, als er tragen könne.

Dawasandup glaubte aber, darauf bestehen zu sollen, und wollte das Geld auf den Tisch neben dem Lama legen. Jetzt ging es ihm aber schlecht. Er hatte noch keine drei Schritte auf den Lama zu gemacht, als ich ihn taumeln, zurückprallen und so mit dem Rücken gegen die Wand schlagen sah, als ob er heftig zurückgestoßen worden wäre, wobei er zugleich aufschrie und mit der Hand nach der Magengegend fuhr.

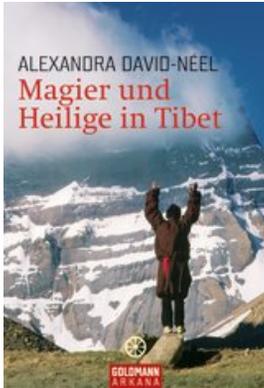
Der Naldjorpa stand auf und verließ hohnlachend das Zimmer.

»Ich bin durch einen furchtbaren Faustschlag zurückgestoßen worden«, sagte mir Dawasandup. »Wie soll ich nur den Zorn des Lamas begütigen?«

»Wir wollen fortgehen«, antwortete ich. »Der Lama hat mit Ihrem Unfall nichts zu tun; vielleicht ist Ihre Herztätigkeit nicht ganz in Ordnung. Sie sollten lieber einen Arzt zuziehen.«

Der Dolmetscher erwiderte nichts, blieb aber blass und sorgenvoll, und wir kehrten heim, ohne dass es mir gelang, seine Befürchtungen zu zerstreuen.

Bei Tagesanbruch machten wir uns, Dawasandup und ich, auf den Weg nach Gangtok. Wir folgten einem Maultierpfad, der uns zum Himalaja führte, in das heilige Land, das die hindustanischen Sagen so reich mit Weisen, wundertätigen Asketen und Gottheiten bevölkern. Noch haben die Sommerkurorte der Ausländer sein Äußeres nicht ändern können. Nur wenige Kilometer von den großen Hotels, in denen man zum Klange der Jazzband tanzt, behauptet der Urwald seine Rechte. Wenn die Nebel ziehen, so sieht der erschrockene Reisende dort noch immer geisterhafte Baumriesen in langschiepende fahlgrüne Moosgewänder gehüllt, die ihm gespenstisch zuzuwinken scheinen. Von den Tälern mit ihren üppig wu-



Alexandra David-Néel

Magier und Heilige in Tibet

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-442-21748-9

Arkana

Erscheinungstermin: Dezember 2005

Einzigartiger Reisebericht von Zentralasien zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als Tibet noch selbständig war.

Anfang des 20. Jahrhunderts bereiste die französische Orientalistin Alexandra David- Néel Tibet und lebte dort über ein Jahrzehnt in Klöstern und Einsiedeleien. Ihr Bericht fasziniert, weil sie sich – wie kein Europäer vor ihr – auf das Leben und die lamaistischen Geheimlehren einlässt und trotzdem eine Art wissenschaftlicher und zuweilen ironischer Distanz bewahrt.